

Der große Kund=Preis
 (Preis für die große Kund=Preis)

Das höhere Gesetz

Novelle von Reinhold Ortmann

(Fortsetzung)

Die Egon da vor sich sah, war keine andere als Erila von Butlar. — er würde sie aus dem ersten Bild unter Hunderten erkannt haben, obwohl er sie seit dem unglücklichen Vorfalle nicht mehr gesehen hatte. Er fühlte, wie ihm die Augenlider hinter einer tiefen Verengung zu verbergen. Die Baronin war offenbar ganz ahnungslos, ein wie tödliches Spiel der doppelte Zufall hier getrieben; denn sie lächelte erfreut, als Erila, die in Hut und Strohhut war, die Zeremonie der Vorstellung mit der ruhig klingenden Erklärung unterbrach:

„Ich kenne Herrn von Carlwih schon aus früheren Tagen. Meine Eltern und die Ihrigen wohnten ja an demselben Orte.“
 „Sie hatte nicht den Anschein, als ob sie durch das unermessliche Zusammentreffen in eine besondere Erregung versetzt worden sei. Zu ihrem Gesicht war so ganz lebenslos geworden, der Klang ihrer Stimme aber war ganz anders als sonst. Sie sah ihn an und sagte: „Ich kenne Sie nicht, aber Sie kennen mich.“

Und nun mußte doch auch der notwendig etwas sagen, obwohl er das Gefühl hatte, auf glühenden Eisenplatten zu stehen, und obwohl er würgen mußte, um nur einen Ton aus der trockenen Kehle zu bringen. Oft genug hatte er sich die Möglichkeit einer solchen Wiederbegegnung ausgemalt, und manches gute und warme Worte war ihm eingefallen, das er dann an sie richten würde. Jetzt aber war das alles wie weggeblasen aus seinem Gedächtnis. Wie in seinem Leben war er so vergiftet und unbefähigt gewesen als in diesen schrecklichen Minuten, und was er endlich mühsam hervorbrachte, klang nicht so leicht und albern, daß er stotterte wie ein schätlicher Knabe.

„Darf ich mich nach dem Befinden Ihrer verehrten Eltern erkundigen, mein gnädiges Fräulein?“
 Erila nickte die großen Augen mit einem ersten Blick auf sein Gesicht.

Seine Eltern sind tot, Herr von Carlwih — und ich hoffe allerdings, daß sie sich jetzt besser befinden als während der letzten kummervollen Monate ihres Lebens.“

Ihre Erwiderung traf ihn wie ein betäubender Schlag vor die Stirn. Ohne zu wissen, was er sprach, stammelte er ein paar hergebrachte Phrasen des Bedauerns, während sich in seinem Kopfe allerlei abenteuerliche Flüchtiggedanken wälzten. Aber es blieb ihm erspart, einen von ihnen zur Ausführung zu bringen. Denn noch mitten in seiner bedrückenden Rede stand Erila auf, um sich von den Damen zu verabschieden. Man war sehr liebenswürdig gegen sie und bedrängte sie um ein Verprechen baldiger Wiederkehr. Sie machte indeß nur eine halbe Zusage und entfernte sich rasch, den ehrerbietigen Gruß des Leutnants mit einem leichten Nicken des Hauptes zu erwidern.

Auch nach ihrem Weggange gelang es Egon nicht, die gewohnte Sicherheit seiner Haltung wiederzufinden. Dies ungeachtete Wiedersehen hatte ihn zu mächtig erschüttert, als daß er des gewaltigen Eindruckes irgendwie wieder Herr werden könnte. Die Damen des Hauses Hellwald mochten finden, daß er merklich links und befangen sei für einen Kavallerieoffizier. Da es hauptsächlich ihnen zuzielte, die Unterhaltung zu führen, war es nur natürlich, wenn sie an das Nächtliche anknapften und von der jungen Besucherin sprachen, die sie soeben verlassen hatte.

„Das arme Fräulein hat in der Tat ein recht trauriges Schicksal gehabt“, sagte die Baronin. „Innerhalb eines Jahres von taum einem halben Jahre hat sie Vater und Mutter verloren, und ich glaube nicht, daß sie bei der Verwandten, in deren Hause sie sich jetzt befindet, sonnen Tage verliert. Es ist eine trankliche, alte Dame, die zu pflegen und zu unterhalten gewiß eine nicht geringe Schuld von Seiten des jungen Mannes voraussetzt. Wir würden uns herzlich freuen, wenn Fräulein Erila öfter zu uns käme, um sich hier ein wenig aufzuhalten. Aber sie erscheint leider nur selten, wohl aus Furcht, daß sie einmal in eine größere Gesellschaft hineingeraten könnte. Auch über das Trauerjahr hinaus bringt sie dem An-

denken ihrer verstorbenen Eltern alle kleinen Freuden der Geselligkeit zum Opfer.“

Egon hörte das alles mit niedergeschlagenen Augen an, und es war ihm, als wühlte man mit spitzen Messern in seinem Herzen. Unausgesprochen blieb ihm die Vorstellung, was Erila wohl bei seinem Anblick empfunden haben mochte. Denn es war ja nicht anders möglich, als daß sie ihn von ganzem Herzen haßte — ihn, den Zerstörer ihres Glückes, den sie sicherlich auch anklagte, der Mörder ihrer in Kummer und Herzeleid verzerrten Gesichter nach so über alle Maßen ungeschicklich benommen. Mit leeren Phrasen war er ihr gegenübergetreten, als fühle er nichts mehr von der Last des ungeheuren Verbrechens, das er an ihr begangen. Egon durch seine erste Frage hatte er ihr den Beweis geliefert, daß er nichts von der Gestaltung ihres Schicksals wußte — dieses Schicksals, das er doch selber freudlos heraufbegehrt. Davon, daß er den Boden seiner Vaterstadt seit dem Tage des Zweikampfes nicht mehr betreten hatte, konnte sie ja ebenso wenig etwas ahnen als von der unwiderwindlichen, angstvollen Sorge, die ihn bis heute abgehalten hatte sich brieflich nach ihrem Geschehnis erkundigen. Für sie mußte er nach diesem Zusammentreffen noch mehr als zuvor der gewöhnlichen leichten Mörder ihres Glückes sein, der brutale Raubhieb, der nicht einmal Herz genug hatte, sich nach dem Opfer umzuwenden, über die er auf seinen ruckeligen Wege hinweggeschritten.

Daß er in solcher Gemütsstimmung einen sehr schlechten Gesellschaftsgeber abgab, war gewiß nur natürlich. In Wahrheit ging alles, was er jetzt noch in diesem Hause sah und hörte, an ihm vorüber wie ein Traum. Er vernahm einen Schwall verbündlicher Worte, auf die er halb mechanisch mit eingelernten Phrasen Antwort gab. Er sah in liebevolle, lachende Mädchengeichter, in blühende braune und blaue Augen, deren herausforderndes Funkeln sicherlich jedem andern, als eine gar hohe Versuchung erschienen wäre. Ihm aber machten sie keinen andern und tiefsten Eindruck als die gemalten Porträts an den Wänden; denn der seiner Seele Antlitz, er fühlte sich ein anderes blaßes, todesstarriges Antlitz, das noch immer den ersten, vorwurfsvollen Blick aus heißen Tränenströmen erschauen war — und er vergaß darüber alle die kleinen Artigkeiten und Schmeichelein, die ihm einst im Gespräch mit hübschen jungen Damen so gabelnd zur Verfügung gestanden hatten.

Sobald es auf gute Art geschehen konnte, stand er auf, um sich zu empfehlen. Die Baronin gab mit großer Wärme der Hoffnung Ausdruck, daß er sich fortan als ein guter Freund des Hauses betrachten werde, und wenn Egon nicht in dieser Stunde so ganz unfähig gewesen wäre, irgend welche Beobachtungen anzustellen, würde ihm vielleicht der Verdacht gekommen sein, daß die lebenswichtige Dame in Bezug auf die Heiratspläne seines Vaters keineswegs ganz ahnungslos sei. Aber er selber dachte an diese Heiratspläne nicht mehr. Während er der allerliebsten jungen Mädchen, welche einst zwischen ihm und der Verwalterin bestanden. Nun aber bereute er seine Anglistheit doch, denn er fühlte ein heftiges Verlangen, wenigstens sein heutiges Benehmen in irgend einer Form vor Erila zu rechtfertigen. Noch gemarterte er vergebens sein Gehirn, um eine Form zu erfinden, die das Übel nicht etwa vergrößerte, indem sie ihn dem Verdacht einer verlebenden Zursichtlichkeit aussetzte, als er plötzlich wie angewurzelt stehen blieb und in unwillkürlicher Bewegung seine Hand grüßend zum Helm erhob.

Er hatte seinen Weg durch eine der städtischen Parkanlagen genommen, an deren Bäumen und Sträuchern sich eben schüchtern die ersten Knospen zeigten, und nun sah er sich da, wo ein schmaler Seitenpfad die Hauptallee kreuzte, mit einer aus Schreden und Freude seltsam gemischten Empfindung zum zweitenmal derjenigen gegenüber, mit der sich seit einer

„Könnte ich denn nicht wenigstens in einem Gefährten mitgehen?“
 „Nein, das ist nicht möglich.“
 „Aber ich will doch mitgehen.“
 „Aber ich will doch mitgehen.“
 „Aber ich will doch mitgehen.“

Leonhardifahrten in Lögern.

In mehr als hundert Ortschaften des südbahns Bahns hat sich am Tag des hl. Leonhard — alljährlich am 6. November — die Sitte der „Leonhardifahrten“ erhalten, — festliche Anlässe der einheimischen Bevölkerung, die heute einen überwiegend kirchlichen Charakter tragen. Was ein alter Volkstadel über diese Fahrten berichtet, trifft im wesentlichen noch heute zu:

Am Freitag kommen die Leute in aller Frühe hundertweit auf Feldern an, um die Messe mit allerlei Hiert auf festliche geschmückt sind; die vier Zuspelnde prangen im besten Geleite, Mähne und Schweif mit Bändern durchflochten, und ihre Reiter haben Hut und Pfeife mit Sträußen und Schellen geziert. Die wohlhabenden Bauern haben für diese einzige Gelegenheit besondere gebaute Wagen, sogenannte „Leonhardstruhen“, mandmal bemalt mit heiligen Bildern und Szenen, die auf St. Leonhard Bezug haben. In ihnen sitzen das ganze Gefolge des Bauern oder Gastes deselben in Festtagstracht. Jeder Wagen hat seinen Vorreiter; nach einander umfahren alle diese Gefolge in raschem Trab denmal die Kirche, die Mähnen fliegen



Truhenwagen oder „St. Leonhardstruh“ mit lässlichen Insassen

fromme Lieder, die Turfen machen mit ihren Instrumenten in kurzen Anhalten vor der offenen Kirchentüre Musik. Nach der Messe folgen die Bauern mit Weib und Kind nach Hause.“

Das berühmteste dieser Feste findet alljährlich am St. Leonhardstag in dem bekannten Marktflecken und Badeort Lögern statt. Die Feste sind die älteste der Gegend. Die Anwesen der Wagen in ihrer heimlichen Tracht, die festlich geschmückten Pferde, die Vorreiter mit den alten Stabarten, die von Schönen Schimmelpaaren gezogenen Wagen mit der festlichen und dem Stadtwagen, — all das vereint sich zu einem Bild von unwirklichem Vollstumm, und Tausende strömen an diesem Tag aus München und dem ganzen Jartal herbei, um Zeuge des eigenartigen Festes zu sein.



Sölzer Jugend als Teilnehmer an der Fahrt.

Das Ziel der Fahrt ist fünfzig und mehr Meilen davon entfernt — ist der kleine, von einer Rinde gekörnte Ralsbierberg. Der Zug bewegt sich um die Kirche, worauf im Freien eine Messe gelesen wird. Nach dem Ende des Gottesdienstes geht es dann wieder dem Marktflecken zu, wo sich unter Einem und Pfeifenknallen der Zug auflöst.

Bunkes Allerlei

Reiserecht in der Landmark

Es ist ein Jertum, wenn man annimmt, daß es unsern einseitigen Vorlesern erlaubt war, Wälder und Fluren, die sie reisend durchzogen, als freies Eigentum zu betrachten und was dort wuchs, nach ihrem Belieben zu gebrauchen. Die Feldmarken waren Besitz, der den Freien oder doch einer Volksgemeinschaft gehörte; doch waren den durchreisenden Fremden einige Vergünstigungen gewährt, die vieldeutlich den billigen Geleiten der Gastfreundschaft entsprachen. Er durfte, wenn er reichliche Wohnungen nicht rechtzeitig zu erreichen vermochte, mehr als einen Pferd und Mähnung für sich selbst aus der Feldmark nehmen, er durfte auch seine Mittags- und Nachtstube, wenn notwendig, im Freien halten und sein Pferd ungehindert weiden lassen, auch war es ihm erlaubt, ein oder zwei Garben mit sich zu führen. Wenn er diese Rechte überschritt und mehr Feldfrüchte mit sich führte, als zu einer Mahlzeit nötig waren, galt er als Dieb; er mußte sich aus, um diesen Verdacht zu entgehen, stets auf gebahntem Wege halten und in Wäldern ein Horn blasen. Für sich selbst durfte er drei Äpfel vom Baum brechen, einen handhüch voll Mähne pflücken und sich drei oder vier Trauben schneiden; in Wäldern durfte er fischen und die erlegten Fische an Ort und Stelle liegen und versetzen, mitnehmen durfte er sie nicht. Zur Ausbeutung seines Wagens oder Geschlirns durfte er Holz schlagen, doch nicht mehr als er brauchte und nur Jungholz, nahm er aber gutes Holz, so mußte er auf den Stamm, von dem er es nahm, drei Weiser Flehning legen. S. W.

Furchbare Enttöpfung

Im vorigen Jahrhundert wurden in den Diamantgruben Belgiens Ziegeleien verwendet, denen man manche Aufmunterung und Belohnung zuteil werden ließ, um sie

zum Fleiße anzuapornen. Die Belohnung fiel je nach der Größe der gefundenen Diamanten aus; derjenige, der so glücklich war, einen Diamanten im Gewicht von mindestens sieben und einem halben Karat zu finden, wurde von den Aufsehern mit Blumen geschmückt und in festlichem Zuge zum Inspektor der Gruben geführt; dieser erklärte ihm hierauf als frei und befreite ihn mit eigener Rechnung ständigen Anzüge und mit dem Rechte, fortan auf eigene Rechnung suchen zu dürfen. Im Jahre 1857 hatte einer dieser armen Elenden das Glück, einen prachtvollen Diamanten zu finden; schwindelig vor der freudlichen Zukunft, die ihm nun nach so vieljährigen Leiden und Entbehrungen lächelnd winkte, wurde er von den Aufsehern und seinen in gutmütiger Teilnahme jubelnden Kameraden zum Inspektor seinen in gutmütiger Teilnahme jubelnden Kameraden zum Inspektor mehr getragen als geführt. Als aber der Inspektor den Diamanten auf die Waage legte, wies diese unermesslich auf einen halben Karat weniger an Gewicht auf, als die Vorschriften erforderten; ebenso unerwartet hielt der Inspektor an dem Wortlaut der Vorschriften fest und der so als Enttöpfung in die Hölle und in die Gruben zurück. Im nächsten Morgen fand man ihn als Leiche; er hatte sich in seiner Verzweiflung den Kopf an den Felsen erschmettert.

Eine Jagdgeschichte

Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte neben seinen Herrschaftsgewalten zwei seltene Liebhaber: Den Speitz, für seine Garde reichte viele „lange Kerle“ aufzutreiben, und die Jagd im großen Stile. Den Weidmannsport liebte er über alle Mähnen. Das Jüliche und namentlich Wildschwein, das ihm bei der Leidenschaft, mit der dieser despotische Jäger der Jagd ergeben war, wenig in Betracht. Bis zu 4000 Schweine jellen jährlich in den Wäldern erlegt und davon der größte Teil an die Unterthanen zwangsweise verkauft worden sein. Die Juben mußten sich durch eine Zuwendung an wölbliche Anstalten von der Abnahme der ihnen als unter geltenden Tiere loslaufen. Taten sie es nicht, so wurde ihnen das erlegte Wild einfach ins Haus geworfen.



„Hör, gib mir die Art!“
 „Aber wo bist du denn, mein Sohn?“

Glücklicherweise waren die begleitenden Herren nicht ganz so herzlich. Der eine, ein bieder, gemütlicher Familienvater führte ihn durch die glänzende Halle des Hotels und im Aufzuge zu den beiden Prachthimmern, die man für den Sieger bestellt hatte. Mit hatten ihre Frau Gemahlin gleich mit erwartet", sagte der Herr. "Sie sind doch verheiratet!"

Hans Himmerling bejahte und stotterte Unverständliches vom Verheiratetsein. Und dachte wie wunderlich es sein müßte, nur einen Tag mit Lisa in dieser Herrlichkeit zu wohnen.

Der gutmütige Herr befehlte jetzt Grog und zeigte Hans Himmerling das zu den Himmern gehörende Marinorbad. Dann lag er lächelnd auf den sehr beschneidenden Handtöcher des Dichters.

Nur keine Angst, junger Mann", sagte er väterlich. "Ein heißes Bad und ein starker Grog werden uns schon helfen. Ich hole Sie in einer Stunde ab. Wie sind heute abend nur ein kleiner Reis, der Redaktionsauskunft und ein paar erste Preisentwerter. Da geht's. Sie machen einen durchaus originellen Eindruck. Und morgen früh werden Sie ein. Zu dem Diner beim Chef werden Sie schon anders ausschauen."

Der freundliche Herr war pünktlich wieder da. Das heiße Bad und der Grog hatten Hans Himmerling so aufgefrischt, daß er eine Bitte wagte. "Könnte ich nicht ruhig auf meinem Zimmer bleiben? Ich möchte an meine Frau schreiben."

Aber da hörte des freundlichen Herrn Lebenswürdigkeit auf. "Man wartet auf uns, Herr Himmerling", sagte er sehr ernst. Hans Himmerling versand und sagte sich. Er wußte später nicht mehr viel von diesem Abend. Es gab sehr sonderbare, ihm gänzlich unbekannte Dinge zu essen, und man trant ihm mit allerlei Getränken zu. Zuletzt, als sich eine sanfte Bewusstlosigkeit über sein glänzendes blondes Gesicht legte, brachte ihn der Portier hinauf und packte ihn wohlwollend in eins der beiden Prachtbetten.

Auch am andern Morgen konnte Hans Himmerling nicht an Lisa schreiben. Im neun Uhr morgens kam ein Herr, um für diesen Tag sein Führer zu sein. Diesmal war's ein kleiner, dunkler, ziemlich aufgeregter und neugieriger Ruckufredakteur, dessen Name als Schriftsteller nicht unbekannt war und dem Hans Himmerling deshalb in völliger Ergebenheit gehorchte.

Bevor er fortging, sorgte also ganz energisch dafür, daß Hans aufstand, frühstückte und sich dann mit ihm in das bewußte Auto begab.

Daß man ihn dann tabellos einleitete, war Hans weiter nicht unangenehm. Er dachte nur so gern zugunsten Lisas und des Ungehorrens auf das Abergläubische verzichtet.

Wie ein weiterer Traum ging auch dieser Tag hin. Hans Himmerling hatte sich in den vornehmsten elegantesten Lokalen zu zeigen, einen five o'clock tea und später das Fest beim Chef mitzumachen.

Als dann dieser Tag oder vielmehr die folgende Nacht in einem zweifelhaften Tanzlokal endete, da fühlte Hans Himmerling nur noch eine aufrichtige Dankbarkeit, daß die Vorführung Lisa verhindert hatte, diese Ruckufreise mitzumachen.

Am andern Morgen hatte er einen tüchtigen Schnupfen, einen gänzlich verdorbenen Magen und nur Schnupfen nach Lisa's Hofschleim.

Auf dem Programm stand heute die Rundfahrt durch ganz Berlin in dem entzückenden, zügigen Auto. Abends war eine Voge im Theater reserviert, und alle können zu wissen, daß der Ruckufpreisträger sich um dort hin zu flüchten. Freilich wurde auf der Bühne auch so Unverständliches gespielt, daß Hans Himmerling sich diesem dramatischen Dichter gegenüber entschieden begab vorkam.

Am andern Morgen holte ihn der energische Herr wieder ab. Diesmal wollte Hans Himmerling ernsthaft streiten. Er war vollständig beiseit und ihm graute bei dem Gedanken an weitere Festessen. Aber jeder Widerspruch wurde im Reime erstickt.

"Könnte ich denn nicht wenigstens in einem geschlossenen Auto fahren?" Und ich würde so gerne Museum und Schloß besuchen."

"Gut nicht, geht nicht, tut mir leid", sagte der energische Herr. "Jede Stunde ist besetzt. Abends besucht man den Ruckuf heute nicht mehr. Und das Auto ist für die ganze Zeit für Sie zur Verfügung gestellt."

Er klopfte Hans Himmerling, der stierend in seinem neuen seidenen Unterzeug vor ihm stand, ermutigend auf die Schulter. "Haltung — und vergessen Sie nicht, Sie sind ganze vierzehn Tage lang unser Gast. Vielleicht kann ich das Panoptikum oder was Sie sonst wollen, doch einmal einschleusen."

Und er schrieb in sein Notizbuch: "Übersehener Naturmensch, vorzinstaltliche Ideen, wünscht Siegesallee und Aquarium zu sehen" usw. Das ließ sich zu einem humoristischen Heulleton ausbauen.

Am Abend dieses schweren Tages sah Hans Himmerling auf betäubtem Gesicht an der Festtafel. Glücklicherweise war er so heiser, daß er keine Reden zu beantworten brauchte. Aber man redete über ihn und zu ihm. Und Hans Himmerling litt — litt unter dem scheinlichen Schnupfen, unter Magenverstimmung und Schnupfen nach Lisa. Aber am meisten unter dem Gefühl der eigenen Unfähigkeit.

Er fühlte, daß der Redaktionsauskunft nicht mit ihm zu frieden war. Er war so gar kein Reklamefeld. Sehr einlam lag er auf seinem betäubten Stuhl, nur mit seinem Taschentuch und einem grenzenlosen Heimweh beschäftigt.

Da brachte der Kellner ihm ein Telegamm. Als Hans Himmerling das gelesen, stand er auf und ging wie ein Traumwandler fort. Und fand den Weg zu Fuß zurück in sein Hotel und packte mit zitternden Händen seine alten Sachen in den Handkoffer, er wollte heim — nur heim. Denn zu Hause war ein Sohn angekommen.

Der gutartige runde Herr war der erste, der Hans Himmerlings Verschwinden aus dem lauten Reiz bemerkt. Er nahm sofort ein geschlossenes Auto, fuhr hinter. oem flüchtigen Hetz und fand ihn in seinem Zimmer.

Hans Himmerling antwortete auf die Flut von Fragen und Vorwürfen kein Wort. Er hielt dem wohlmeinenden Herren nur das Telegamm entgegen.

Der begriff, und da er selbst Familienvater war und außerdem schnell berechnete, daß der Abbruch der großen Ruckufreise durch ein derartiges Ereignis eine ganz neue und für die Reklame glänzend auszubehende Sache sei, machte er nicht einmal viel Einwendungen.

Er zog seine Briefstasche und legte einen hübschen Betrag an Geldscheinen auf den Tisch. "Bitte wollen Sie mir quittieren. Ich übernehme die Verantwortung meinen Kollegen gegenüber."

Hausungelos stand Hans Himmerling vor all dem Segen. — Erst die Glückseligkeit und nun das Geld — Geld genug für alles, was jetzt noch war!

An der Tür drückte sich der wohlwollende Herr noch einmal um. "Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, schreiben Sie keine Preisentwürfe mehr. Bleiben Sie daheim und arbeiten Sie, arbeiten Sie von Grund auf, Herr Himmerling. — Man kann nie wissen — vielleicht, daß Sie trotz alledem Talent haben —"



Hier einpaßiert!
Nach einer Originalillustration von Ebert.
(Gemeinlich)

Alphorismen

von „Liger“

Nicht die Gerechtigkeit, die Notwendigkeit
entscheidet die Geschichte der Völker.

Der Reiz ist das größte Wert des Teufels,
an ihm hat er die größten Männer und
Völker zugrunde gehen lassen.

Ungerecht ist nur der schwache Mensch.

Die Hoffnung ist der letzte Haß des Men-
schen, wenn er sie verloren, wird er ent-
weder zum Tagabundier, oder — zum
Weltverächter.

Stunde alle seine Gedanken beschäftigt hatten. Ersta war mit gestemtem Körperchen dahergekommen, und sie hätte diese neue Begegnung sichtlich zu verbinden gewußt, wenn sie seiner nur um eine Minute früher anständig geworden wäre. Nun aber war es zu spät. Ihre Augen begegneten sich, und über das Gesicht des jungen Mädchens flammte eine heiße Rote. Jetzt erst kam es gegen voll zum Bewußtsein, wie wenig sich dies liebliche Gesicht in den ereignisreichen drei Jahren verändert hatte. Ernster und frauenreicher war es wohl geworden, aber es waren noch immer dieselben weichen, holdseligen Züge, die ihn einst mit bewunderndem Entzücken erfüllt hatten, es war noch immer daselbe feine Oval, derselbe begaunende Mund mit den leicht gewölbten rosigen Lippen.

Wenn er es jetzt wie in Schmerz oder Jotn um diese Lippen zuden sah, so gab es dafür seiner innersten Überzeugung nach nur eine einzige Deutung. Und die vermeintliche Wahrnehmung verursachte ihm aufs neue ein Gefühl so schneidenden Wehs, daß er dem mächtigen Antriebe nicht widerstehen konnte, sich wenigstens von dem falschen Verdacht zu reinigen, der ihn in dieser unglückseligen Stunde vollends ihrem Joch und ihrer Verachtung zu überliefern drohte.

Er ließ sich nicht mehr die Fähigkeit, zu überlegen, ob sein Benehmen unter den obwaltenden Umständen statthaft oder schädlich sei; er fühlte nur, daß er jetzt auf jede Gefahr hin mit ihr sprechen müsse, und daß der Frieden seines ganzen künftigen Lebens abhängig sei von der Aufnahme, die seine Worte fanden.

Noch ehe sie sein Vorhaben begreifen und es durch ein Wort oder eine Bewegung verhindern konnte, war er an Erilas Seite, und umgestimmt drängte sich ihm alles auf die Lippen, was er ihr vorhin in Gegenwart der fremden Menschen nicht hätte sagen können, selbst wenn seine Bestürzung über das Wiedersehen eine geringere gewesen wäre. Er sagte sich in überstürzender Bitterkeit an der Umkehr ihres Unglücks zu sein und verkündete sie in einem Tone, der wahrlich keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zuließ, daß er sich vor dem eigenen Gewissen nicht entlastet fühle durch das Bewußtsein, streng nach den starren Erdbegriffen und den unbeweglichen Eitengesetzen seines Standes gehandelt zu haben.

„Ich weiß, daß ich Ihnen notwendig als der Inbegriff alles Feindseligen und Häßlichen erscheinen muß“, sagte er mit schmerzlichem Ausdruck, „ich weiß, daß ich Abermensliches von Ihnen verlangte, wenn ich Sie däte, mir zu vergeihen, und doch —“

Zum erstenmal, seitdem er zu sprechen begonnen hatte, erobte sie in diesem Moment den Blick zu seinem Gesicht, und erobte er dabei in ihren Augen aufstammend sah, machte ihn jäh verstummen.

„Und doch peinigen Sie sich und mich nutzlos durch ein solches Gespräch“, ergänzte sie herbe. „Ich habe unsere vorige Begegnung für einen jener hübschen Zufälle geronnen, denen wir leider nicht entkommen können, so lange wir nicht in einer menschenleeren Wüste leben. Ich hielt es für selbstverständlich, daß Sie keinen Anteil daran hätten, und ich hoffte, daß es uns nur wenigstens für die Zukunft gelingen werde, einander zu vermeiden. Die strengen Eitengesetze Ihres Standes müßten Sie doch auch gelehrt haben, welche Rücksicht man einem unglücklichen und schuldlosen Mädchen schuldig ist.“

„Die unbarmherzig Sie sind!“ erwiderte er leise. „Aber was Sie da gegen mich üben, ist Ihr gutes Recht, und ich lehne mich so wenig dagegen auf, wie ich daran denke, Ihnen jemals mich so gefühllos durch meinen verhassten Anblick lästig zu fallen. Nur weil ich verhindern wollte, daß Sie mich ebendort für leichtfertig und gewissenlos halten, raffte ich all meinen Mut zusammen, um Sie hier anzutreffen — und nur dies eine ist es, das ich mich Ihnen erbitte.“

„Es wurde wieder wie vorhin um Erilas Lippen, und sie schüttelte ein wenig den Kopf.“

„Es wurde wieder wie vorhin um Erilas Lippen, und sie schüttelte ein wenig den Kopf.“

„Es wurde wieder wie vorhin um Erilas Lippen, und sie schüttelte ein wenig den Kopf.“

„Es wurde wieder wie vorhin um Erilas Lippen, und sie schüttelte ein wenig den Kopf.“

„Es wurde wieder wie vorhin um Erilas Lippen, und sie schüttelte ein wenig den Kopf.“

Der große Ruckuf-Preis

Von Clara Pries. (Nachdruck verboten)

So war das Wunder Wirklichkeit geworden. Der Telegraphenbote hatte gegen Abend die Nachricht über Land getragen, bis in die kleine Notwohnung im Giebel des Bauernhauses, wo der hübschgestaltliche Hans Himmerling auf eine feste Anstellung wartete.

Morgen würde die neue Nummer der großen Zeitschrift „Der Ruckuf“ die wunderbare Nachricht in alle Welt tragen, daß der erste Preis im Novellenwettbewerb Hans Himmerling zugefallen war.

Jetzt sah der Sieger stumm und hilflos seinem blonden jungen Weib gegenüber. Sie hatte schneller begriffen und ihre Augen strahlten.

Während er vor zwei Monaten an jenem stürmischen Herbsttage die Geschichte schrieb, sah sie bei ihm, für das froh erwartete Erstgeborene an dem kleinen Kinderbettschen stehend, das sie aus ihrem Brauttag zugehängen hatte, denn es langte ja nicht einmal zur Anschaffung des winzigen Zeugs. Und immer wieder kam damals ein flüchtes, aufmunterndes Wort zu ihm, wenn er stoden wollte. So leicht war's nicht gewesen. Es galt in german alphabetischer Reihenfolge die vorgeschriebenen vierundzwanzig Worte zu verarbeiten zu einer jener modernen Kurzgeschichten, die auf nur neunundneunzig Zeilen durchaus Neues, Spannendes an Inhalt und Künstlerisches in der Form bringen sollte.

Und nun dieser erste Preis! Lisa hatte das bunte Heft herbeigeht und las die Bedingungen nach. So, wenn es der zweite Preis gewesen wäre, da gabs Bargeld in Hülle und Fülle. Aber dieser ungeliebte erste Preis! „Vierzehn Tage Ruckufgast in Berlin. Alle Genüsse der Großstadt umsonst.“

„Dann mußt du also reisen“, sagte sie. „Wie ich mich für dich freue.“

„Und du könntest mitkommen. Das steht ja schwarz auf weiß. Sollte der Preisträger verheiratet sein —“

„Aber Hans, ich kann mich doch niemandem zeigen. Und was ziehst du nur an — und wenn du nun gerade fort läßt —“

„Ich schreibe sofort ab, Lisa.“

„Hans, denk an später. Du wirst die Redakteure und allerlei berühmte Menschen kennen lernen. Und du hast die immer gewünscht, das Brandenburger Tor und die Museen zu sehen.“

Sie las wieder das Telegamm: „Erster Preis im Novellenwettbewerb des Ruckuf. Erwarten Preisträger morgen abend Lehrtor Bahnhof. Betrag für Reisegebel telegraphisch überweisen.“ Sie behielt also Recht und Hans mußte reisen.

Am andern Morgen trat der Preisgekrönte überwach und abgepasst, nach schwerem Abschied die große Reise an. Glücklicherweise konnte er von dem eingetroffenen Reisegebel Lisa ein ganz nettes Sämmchen zur Station verpacken.

Ein Hundewetter war's und die Stunde zu Fuß auf der Landstraße hinein. Hans Himmerlings beides Paar Stiefel und die Hufe des schwarzen Anzuges, den er zur Seminarprüfung bekommen hatte, wiesen reichlich Spuren davon.

Es war gut, daß das Telegamm in der Hand zu halten. Sonst hätten die Herren der Ruckufkommission, die ausgeschildert waren, ihn festlich zu empfangen, und im Pelzrock und Zylinderhut die Wagen erster Klasse abhusten, in dem blonden, mageren, verstorbenen Menschen den Preisträger entbedt.

So aber überzeugten sie sich, daß er der Gesuchte sei und führten ihn durch die große Halle zu dem draußen wartenden Ruckufauto. Dieses zeigte außer reichem Blumen Schmuck eine Anzahl verregneter Fahnen, auf denen allerlei Schmuckhaftes über den Ruckuf zu lesen war.

Trotz Regen und Schnee hatte sich das übliche schaulustige Publikum versammelt und rief Hurra, machte auch einige schlechte Witze über den seckrant aussehenden, vor Kälte schlotternden Dichter.

Tordurchblicke, Von Ilse Möllendorff



Obermarsberg

Angang zum Kirchhof bei der Katholische, im Hintergrunde der Roland.

Da wachen Türme auf, erdruhe und gebunden, vieredig und massig, die romanische Kirchen behüten und in ihrer festen Sicherheit nicht unanähig sind den Wachtürmen draußen mit ihrem Zinnen-

schauen helle Fensterangen ins Weite und kunstvolle Griefe, Wappenschilder und Spruchtafeln schmücken es. Das sind besonders die Eingangsportale zu Gebäuden, die reich verziet werden, wie jene der



Heimersheim a. d. Ahr

alten Hofhaltung zu Bamberg. Im Hintergrund schauen die Fachwerkhäuser des Dombereichs mit ihren Galerien hervor und das figurengeschmückte Tor gibt ihrer Schlichtheit eigenartigen Rahmen. Am schönsten und vielgestaltigsten sind jene Durchblicke durch alte, ein wenig verfallende Stadttore. Da weist sich auf der Mauer das Giebel, langsam bröckeln die Steine und in ihrem späten oder runden Ausschnitt sieht man ein altes Fachwerkhäuser. Oder der Markt liegt da drüben, nah und doch seltsam fern gerückt durch den dunklen Gang des Tores. Wie in einem uralten Rahmen liegt das Rathaus mit seinen Türmen und der Brunnen wirft lauter bunte Perlen in



Goslar a. Harz: An der Brauerel. (Kesselpfeil)

franz, die die Stadtmauer überragen. Und andere sind da, schlank, stehend, näher dem Himmel als der mütterlichen, tragenden Erde. Im Weikernwald gotischer Kirchen, in der Dämmerung romanischer Säulen — überall spricht der Hauber der alten Stadt.

Und wer Augen hat und zu sehen vermag, der findet tausendfach Schönheiten, an denen die vielen blind vorübergehen. Der wandert wohl auch um die Stadtmauer herum, freut sich an Wehrgang, Turm und der Finkelnis des tiefen Tores. Aber er sieht mehr, als die Fern des Durchgangs, als den Zinnenraum eines Torturmes, er sieht die Schönheit aller Häuser, das feierliche Ehemal freier Plätze, das malerische Gewirr der Gassen. Das Tor gibt ihm Ausschnitt und Rahmen, umgrenzt und hebt in der Beschänkung hervor, weist hin auf Bestimmtes und lüßt anderes verschwimmen. Das Tor will oft gar nicht allein wirken, Tor und Stadtbild und Stadtbild durch das Tor gehören in vielen Fällen zusammen.

Da ist das Tor, quadergestalt, mit hoher Wölbung, das Durchblick gemahnt auf eine breite Straße. Die Häuser alle stehen mit dem Giebel zur Straße, keines dem andern gleich, vorstrebend und zurücktretend, höher und niedriger. Und gegenüber grüßt ein alter Uferraum herüber — das charakteristische Gesicht der Stadt wird eingerahmt vom Tor.

Da sind jene Tore, die von außen noch innen schauen, aus der Weite der Straße in den engen Hof umfassen den Häusern. Oder es ist ein Doppeltor und jenseits der Enge liegt in der Ferne ein Platz oder die andere Straße. Zuweilen wölft es eingebaut in ein Haus, über ihm

den Strahlen den Sonnenschein, der den Schatten des Tores schwarz in die Halle legt.

Tordurchblicke — sie geben oft ein plötzliches Erlebens des Wechsels im Stadtbild, einen Auschnitt, der alle Eigenart zusammenfaßt wie in einem festsitzig gewählten, sinnvoll gerahmten Bild.

Ilse Möllendorff.



Lübeck: Am Burgtor

BILDER AUS ALLER WELT



Ein 23-jähriger Fluggast: Der Fluggastführer Ernst Tang aus Wehrbach hat es sich trotz seiner 33 Jahre nicht nehmen lassen, nach einem Flug im Luftschiff zu machen. (Dresde-Post) — Rechts: Stapellauf des neuen Bagdad-Dampfers des Reichs. Der Dampfer nach der Taufe, die durch die Gattin des Reichspräsidenten überlebte. (Dresde-Post) — Rechts: Das neue Siemens-Fein-Sprechgerät. (Dresde-Post)



Ein 23-jähriger Fluggast: Der Fluggastführer Ernst Tang aus Wehrbach hat es sich trotz seiner 33 Jahre nicht nehmen lassen, nach einem Flug im Luftschiff zu machen. (Dresde-Post) — Rechts: Stapellauf des neuen Bagdad-Dampfers des Reichs. Der Dampfer nach der Taufe, die durch die Gattin des Reichspräsidenten überlebte. (Dresde-Post) — Rechts: Das neue Siemens-Fein-Sprechgerät. (Dresde-Post)



Internationale Eisenbahntreffen in Berlin: In Berlin fand eine internationale Eisenbahntreffen statt, auf der über die Einrichtung eines regelmäßigen Eisenbahntreffens nach den letzten Osten mit ganz Europa verhandelt wurde. (Dresde-Post) — Rechts: Die italienischen Finanzminister werden in Rom ausgetauscht. (Dresde-Post) — Rechts: Das neue Siemens-Fein-Sprechgerät. (Dresde-Post)